



Leseprobe aus
Sachar, Löcher

ISBN 978-3-407-74098-4

© 2002 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74098-4>

1

Das hier nennt sich zwar Camp Green Lake, aber einen See gibt es gar nicht. Früher gab es mal einen ganz großen, den größten See in Texas, aber das ist schon über hundert Jahre her. Jetzt ist hier alles flach und trocken, eine einzige Wüste.

Es gab auch mal eine Stadt, die Green Lake hieß, aber die ist gleichzeitig mit dem See immer mehr zusammengeschrumpft und ausgetrocknet, genauso wie die Leute, die da wohnten.

Im Sommer liegt die Temperatur tagsüber bei 35 Grad im Schatten – vorausgesetzt, man findet irgendwo Schatten. Viel gibt es davon nicht an einem großen, ausgetrockneten See.

Die einzigen Bäume sind zwei alte Eichen am Ostufer des »Sees«. Dazwischen ist eine Hängematte gespannt und dahinter steht eine Blockhütte.

Den Bewohnern des Camps ist es verboten, sich in die Hängematte zu legen. Sie gehört nämlich dem Boss. Der Schatten ist ganz allein für den Boss.

Draußen am See suchen Klapperschlangen und Skorpione Schatten unter Felsen und in den Löchern, die die

Bewohner des Camps gegraben haben. Was die Klapperschlangen und Skorpione angeht, sollte man sich eine wichtige Regel merken: Lass sie in Ruhe, dann lassen sie dich auch in Ruhe.

Normalerweise.

Von einem Skorpion oder sogar von einer Klapperschlange gebissen zu werden ist nicht das Schlimmste, was dir passieren kann. Daran stirbst du nicht.

Normalerweise.

Manchmal kommt es vor, dass einer der Jungs hier es darauf anlegt, von einem Skorpion gebissen zu werden, vielleicht sogar von einer kleinen Klapperschlange. Dann darf er sich ein oder zwei Tage in seinem Zelt ausruhen und muss kein Loch graben draußen auf dem See.

Aber keiner würde sich freiwillig von einer gelb gefleckten Eidechse beißen lassen. Das ist das Schlimmste, was einem passieren kann. Dann stirbt man einen langsamen, qualvollen Tod.

Immer.

Wenn du von einer gelb gefleckten Eidechse gebissen wirst, dann kannst du geradeso gut hinüber in den Schatten der Eichen gehen und dich in die Hängematte legen.

Dann kann dir nämlich keiner mehr was.

2

Jetzt fragt sich der Leser vermutlich: Aus welchem Grund sollte irgendjemand auf die Idee verfallen, nach Camp Green Lake zu kommen?

Die Antwort ist: Die meisten Bewohner hatten gar keine andere Wahl. Camp Green Lake ist eine Anstalt für schwere Jungs.

Nimm einen von ihnen und lass ihn Tag für Tag in brütender Hitze ein Loch graben, und du kannst sicher sein, dass ein guter Junge aus ihm wird.

Jedenfalls glaubten das einige Leute.

Stanley Yelnats hatte sogar die freie Wahl. Der Richter sagte: »Du kannst es dir aussuchen – entweder du gehst ins Gefängnis oder du kommst nach Camp Green Lake.«

Stanley kam aus einer armen Familie. Er war noch nie im Leben in einem Feriencamp gewesen.

3

Stanley Yelnats war der einzige Fahrgast im Bus, wenn man den Fahrer und den Wachmann nicht mitrechnete. Der Wachmann saß neben dem Fahrer auf einem umgedrehten Sitz, so dass er Stanley im Blick hatte. Auf seinen Knien lag ein Gewehr.

Stanley saß ungefähr zehn Reihen weiter hinten und war mit Handschellen an einer Armlehne festgekettet. Auf dem Sitz neben ihm lag sein Rucksack. Darin waren seine Zahnbürste, Zahnpasta und eine Schachtel mit Briefpapier, die seine Mutter ihm geschenkt hatte. Er hatte ihr versprochen, wenigstens einmal die Woche zu schreiben.

Er schaute zum Fenster hinaus, auch wenn es nicht viel zu sehen gab – hauptsächlich Wiesen und Baumwollfelder. Er befand sich auf einer langen Busfahrt nach Nirgendwo. Der Bus hatte keine Klimaanlage und die stickige, heiße Luft war fast ebenso beklemmend wie die Handschellen.

Stanley und seine Eltern hatten sich vorzumachen versucht, er würde einfach nur für eine Weile ins Feriencamp gehen, so wie die reichen Kinder. Als

Stanley noch jünger war, hatte er oft mit seinen Plüschtieren Feriencamp gespielt. »Spaß & Spiele« stand auf dem Programm. Mal ließ er sie mit einer Murmel Fußball spielen, mal gab es Hindernisrennen und manchmal auch Bungeespringen vom Tisch hinunter, wozu er die Tiere an durchgerissenen Gummibändern festband. Jetzt versuchte Stanley sich vorzumachen, dass dieses Mal für ihn selbst »Spaß & Spiele im Feriencamp« angesagt war. Vielleicht würde er ja auch Freunde finden, dachte er. Zumindest könnte er im See schwimmen gehen.

Zu Hause hatte er keine Freunde. Er war übergewichtig und die anderen Kinder in seiner Schule machten sich oft darüber lustig. Sogar seine Lehrer machten manchmal irgendwelche grausamen Bemerkungen, ohne es zu merken. An seinem letzten Schultag hatte die Mathelehrerin Mrs. Bell mit ihnen Verhältnisrechnen gemacht. Um ihnen das an einem Beispiel vorzuführen, ließ sie das schwerste und das leichteste Kind der Klasse nach vorne kommen zum Wiegen. Stanley wog dreimal so viel wie der andere Junge. Mrs. Bell schrieb das Verhältnis der beiden Gewichte – 3 : 1 – an die Tafel, ohne zu spüren, wie peinlich die Situation für beide Jungen war.

Am selben Tag war Stanley festgenommen worden.

Er sah den Wachmann an, der zusammengesunken auf seinem Platz saß, und fragte sich, ob er wohl eingeschlafen war. Der Mann hatte eine dunkle Sonnen-

brille auf, deswegen konnte Stanley seine Augen nicht sehen.

Stanley war kein schlechter Junge. Er hatte die Tat, wegen der man ihn verurteilt hatte, nicht begangen. Er war einfach im falschen Moment am falschen Ort gewesen.

An der ganzen Sache war überhaupt nur sein Ururgroßvater schuld, dieser elende Tunichtgut und Schweinedieb!

Stanley grinste. Das war so ein stehender Witz in seiner Familie. Wann immer irgendetwas schief ging, schoben sie die Schuld auf Stanleys Ururgroßvater, diesen elenden Tunichtgut und Schweinedieb.

Dieser Ururgroßvater, so hieß es, habe einmal einer Alten, der ein Fuß fehlte, ein Schwein gestohlen, weswegen sie ihn und alle seine Nachkommen verfluchte. Stanley und seine Eltern glaubten natürlich nicht an solche Flüche, aber wenn etwas schief ging, tat es einfach gut, jemanden zu haben, auf den man die Schuld schieben konnte. Und es ging bei ihnen eine ganze Menge schief. Immer schienen sie im falschen Moment am falschen Ort zu sein.

Stanley blickte durchs Fenster in die weite, wüstenähnliche Landschaft hinaus. Mit den Augen folgte er dem Auf und Ab eines Telefonkabels, dazu hörte er im Kopf die raue Stimme seines Vaters, der ihm leise ein Lied sang:

»Wenn, ja wenn«, seufzt der Specht,
»die Rinde am Baum nur ein bisschen weicher wär!«
Und unten lauert der Wolf,
hungrig und einsam heult er zum Mond,
zum *Mo-ho-bond*:
»Wenn, ja wenn!«

Solange Stanley sich erinnern konnte, hatte der Vater ihm dieses Lied vorgesungen. Es hatte eine süße, traurige Melodie, aber am meisten liebte Stanley die Stelle, wo der Vater *Mo-ho-bond* heulte.

Der Bus holperte über eine Bodenwelle und der Wachmann fuhr hoch und war mit einem Mal hellwach.

Stanleys Vater war ein Erfinder. Um ein erfolgreicher Erfinder zu sein, braucht man drei Dinge: Intelligenz, Ausdauer und ein ganz kleines bisschen Glück.

Stanleys Vater war ein kluger Kopf und an Ausdauer fehlte es ihm auch nicht. Wenn er sich einmal an ein Projekt machte, arbeitete er oft Jahre daran, manchmal mehrere Tage am Stück, ohne zu schlafen. Nur Glück hatte er nie.

Und jedes Mal, wenn wieder ein Experiment gescheitert war, konnte Stanley hören, wie der Vater seinen Urgroßvater verfluchte, diesen elenden Tunichtgut und Schweinedieb.

Stanleys Vater hieß ebenfalls Stanley Yelnats. Sein

voller Name war Stanley Yelnats III. Unser Stanley heißt Stanley Yelnats IV.

In der Familie hatte man es immer toll gefunden, dass man »Stanley Yelnats« sowohl von vorn als auch von hinten lesen konnte. Deswegen wurden die Söhne immer Stanley genannt. Stanley war ein Einzelkind, ebenso wie die anderen Stanley Yelnats vor ihm.

Und noch etwas anderes hatten sie gemein: Obwohl sie so viel Pech hatten, gaben sie nie die Hoffnung auf. Wie sagte Stanleys Vater gern: »Aus Fehlern wird man klug.«

Aber vielleicht war ja auch das ein Teil des Fluchs: Wenn Stanley und sein Vater sich nicht immer so viel Hoffnung gemacht hätten, dann hätte es vielleicht auch nicht so wehgetan, wenn wieder einmal eine Hoffnung zunichte gemacht worden war.

»Nicht jeder Stanley Yelnats ist gescheitert«, betonte Stanleys Mutter gern, wenn Stanley und sein Vater so mutlos waren, dass sie tatsächlich anfangen zu glauben, dass an dem Fluch etwas dran sein musste. Der erste Stanley Yelnats, Stanleys Urgroßvater, hatte an der Börse ein Vermögen gemacht. »Da kann er ja wohl kaum so ein Pechvogel gewesen sein!«

Bei solchen Gelegenheiten vergaß sie gern zu erwähnen, welches Unglück den ersten Stanley Yelnats getroffen hatte: Er hatte nämlich sein ganzes Vermögen verloren, als er von New York nach Kalifornien zog.

Die Kutsche, mit der er reiste, wurde von der berühmten Banditin Kissin' Kate Barlow überfallen und ausgeraubt.

Wenn das nicht passiert wäre, dann lebte Stanleys Familie jetzt in Kalifornien in einer Villa am Strand. Stattdessen hockten sie in einer winzigen Wohnung aufeinander, in der es nach verbranntem Gummi und Fußschweiß stank.

Wenn, ja wenn ...

Die Wohnung stank deswegen so, weil Stanleys Vater dabei war, ein Recyclingverfahren für gebrauchte Turnschuhe zu entwickeln. »Der Erste, der eine Methode erfindet, wie man alte Turnschuhe wieder verwenden kann«, sagte er immer, »der wird ein reicher Mann.«

Dieses letzte Projekt seines Vaters war es, das zu Stanleys Festnahme geführt hatte.

Der Bus holperte jetzt immer heftiger, weil die Straße nicht mehr asphaltiert war.

Ehrlich gesagt war Stanley zunächst einmal beeindruckt gewesen, als er erfuhr, dass sein Urgroßvater von Kissin' Kate Barlow ausgeraubt worden war. Klar, ihm wäre es auch lieber gewesen, irgendwo in Kalifornien am Strand zu leben, aber andererseits war es auch ziemlich cool, jemanden in der Familie zu haben, der von einer berühmten Banditin ausgeraubt worden war.

Genau genommen hatte Kate Barlow Stanleys Urgroßvater gar nicht geküsst. Das wäre nun wirklich cool

gewesen, aber sie hatte immer nur die Männer geküsst, die sie umgebracht hatte. Ihn aber hatte sie nur ausgeraubt und mitten in der Wüste zurückgelassen.

»Er hat immerhin das Glück gehabt, dass er mit dem Leben davongekommen ist«, beeilte sich Stanleys Mutter immer zu sagen.

Der Bus wurde langsamer. Ächzend reckte und streckte sich der Wachmann.

»Willkommen in Camp Green Lake«, sagte der Fahrer.

Stanley schaute durch das schmutzige Fenster. Er sah überhaupt keinen See.

Und grün war es eigentlich auch nirgends.